



## KIRCHE UND WELT

# Gemeinde gestalten

Die „KirchenVolksKonferenz“  
suchte pastorale Rezepte für die Zukunft



Die KirchenVolksKonferenz bot Stoff für angeregte Diskussionen (von links): Birgit Kälberer von der Reformgruppe „Pro concilio“, Theologin und Frauenaktivistin Dr. Ida Raming, Sigrud Grabmeier von „Wir sind Kirche“, Claus Schreiner vom „Münnerstädter Kreis“ und Monika Albert, Referentin für Gemeindeentwicklung und pastorale Konzeption im Bistum Würzburg.  
Foto: Ulrich Bausewein

**Wie bringt man Lebensnähe in den Gottesdienst? Wie entstehen attraktive Gemeinden? Wer füllt pastorale Lücken der Zukunft? Diese Fragen standen über der KirchenVolksKonferenz im Würzburger Burkardushaus. Erstmals hatte die Bewegung „Wir sind Kirche“ andere Reformgruppen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz ins Boot geholt, um bei einer gemeinsamen Tagung Zukunftsrezepte zu erörtern.**

Reformgruppen wie „Wir sind Kirche“ sind bekannt für ihre Kritik an der kirchlichen Hierarchie, der Zölibatspflicht und dem Männerpriestertum. Dennoch widmete Bischof Friedhelm den Konferenzteilnehmern ein ermutigendes Grußwort, aus dem „Wir sind Kirche“-Vorstandsmitglied Magnus Lux zum Auftakt vorlas. Der Bischof forderte dazu auf, „mit Geist und Leben zu erfüllen“, was die Würzburger Synode von 1971 bis 1975 beraten und beschlossen hatte.

Lux selbst eröffnete die Tagung, indem er den deutschen Bischöfen vorhielt: „Sie fahren die Kirche sehenden Auges an die Wand.“ Die Aussage bezog sich insbesondere auf das Festhalten am Zölibat. Bei der Frühjahrsvollversammlung der

Deutschen Bischofskonferenz hatte Kardinal Reinhard Marx von 2000 Jahren zölibatärer Lebensweise gesprochen (siehe Seite 8). Lux widersprach dem energisch. Kirchenhistorisch habe es über einen längeren Zeitraum verheiratete Priester gegeben als unverheiratete, korrigierte er den Kardinal.

### „GIBT ES JEMANDEN ...?“

Überhaupt erwies sich der Zölibat als ein Schwerpunktthema der Konferenz. Vor den über 80 Teilnehmenden sagte Dr. Edgar Büttner, ein aus dem Bistum Würzburg stammender verheirateter Priester, dass man auch Personen wie ihn bei Pastoralplanungen berücksichtigen könnte. „Gibt es überhaupt noch jemanden, der Bischöfen so etwas sagen kann?“, fragte er zweifelnd in die Runde. Monika Albert, Referentin für Gemeindeentwicklung und pastorale Konzeption im Bistum Würzburg, referierte über das Projekt „Der Kirche ein Gesicht geben – Ergänzende Formen von Gemeindeleitung“. „Dass unser Bischof vor zwei Jahren dieses Projekt ermöglicht hat, war für uns ein großes Signal“, sagte sie. In drei Modell-Pfarrreieingemeinschaften werde derzeit erprobt, wie Gemeindeteams aus



Ein „Weiter so“ gibt es in der Kirche in Deutschland nicht mehr. Sinkende Prie-  
sterzahlen bringen alte Gewohnheiten  
des kirchlichen Lebens ins Wanken (im  
Bild der Aachener Dom). Foto: KNA

Priestern und Laien gemeinsam Aufga-  
ben übernehmen können. „Wenn Ehren-  
amtliche in die Gemeindeleitung gehen,  
brauchen sie Sicherheit, nicht Beliebig-  
keit“, erläuterte sie. Daher müsse es klare  
Aufgabenprofile geben. Auch Rollenun-  
sicherheiten müssten abgebaut werden.  
Manche Ehrenamtliche befürchteten,  
Hauptamtliche zu verdrängen, und man-  
cher Priester müsse sich erst an ein Lei-  
tungsteam gewöhnen, berichtete Albert.

### FEIER UND LEBEN

Eine theologische Zusammenfassung der  
aktuellen Pastoralplanungen in Deutsch-  
land bot Dr. Dorothea Sattler, Professorin  
für Ökumenische Theologie und Dogma-  
tik an der Universität Münster. Vielen  
Menschen erschließe sich heute der Zu-  
sammenhang zwischen Eucharistiefeier  
und Leben nicht mehr, stellte sie fest.  
Daher brauche es mehr Lebensnähe in  
der eucharistischen Feier, eine höhere  
Wertschätzung der Wortliturgie sowie  
weitere niedrigschwellige und auf Kom-  
munikation angelegte Angebote in Ge-  
meinden.

Sattler schloss sich dem Ruf nach Refor-  
men an, etwa der Zulassung von Frauen  
zum Priesteramt. Daneben benannte sie  
als „Grundleiden“ der Kirche, dass viele  
Menschen keine Verbindung mehr erken-  
nen zwischen dem christlichen Glauben  
und existenziellen Erfahrungen wie  
Schuld, Ohnmacht, Unversöhnlichkeit oder  
Endlichkeit. Sie empfahl, gerade an aus-  
gewählten Orten wie Kliniken oder Ur-  
laubszentren zu versuchen, Menschen  
mit ihren Lebensfragen zu erreichen.

Ulrich Bausewein

